

Patrizierhäuser. Waren nun im Sommer die Schindeln und Strohdächer ausgedörrt, so genügte ein Funke, das Unheil zu entfesseln, und ein mäßiger Wind, eine ganze Stadt in Asche zu legen. Ans Löschen konnte man kaum denken, denn das Feuer flog von Dach zu Dach und griff blitzschnell um sich. Glückliche derjenige, der die Seinen und seine beste Habe aus den engen Gassen herausbringen konnte, in denen eine entsetzte Menge sich drängte. Fast allen Städten sind im 12. und 13. Jahrhunderte Feuersbrünste beschieden gewesen, die fast den ganzen Ort verzehrten. Die meisten erhoben sich wieder aus der Asche. Ueber die Stätte manch anderer aber geht heute der Pflug. Der „Städtefresser“, geschürt durch Feindes Hand, hat sie für immer vernichtet. Im wesentlichen hatte man als Mittel gegen das Feuer nur lederne Eimer, Wasserfässer und Haken, sowie Leitern und Schindelkrücken zum Abdecken der Häuser. Die Eimer wurden von Hand zu Hand gereicht, und der letzte in der Reihe hatte die gefährliche Aufgabe, ihren Inhalt, soweit er nicht unterwegs verschüttet worden war, in die Flammen zu gießen oder im Notfalle den Eimer ins Feuer zu werfen. Was wollten diese Wassertropfen gegen die himmelhoch schlagende Lohe besagen, die sich bei der reichen Holz-Nahrung und zumal dann bildete, wenn einer der vielen Getreide- und Warenspeicher ergriffen wurde. Diese mußten sich innerhalb der Stadt befinden, da man sie nicht außerhalb des Schutzes der Stadtmauern lassen konnte. Da sich menschliche Kraft dem entfesselten Elemente gegenüber hilflos sah, flüchtete man sich zum Uebernatürlichen. Der fromme Glaube vergrub in den Grund des Hauses geweihte Sprüche, Wurzeln oder Kräuter; er heftete Teller und Bilder an die Thürpfosten und umschritt, Feuersegen murmelnd, die Brandstätte, bangen Herzens hoffend, daß das gefräßige „Tier,“ als welches das Feuer galt, sich vor der höheren Gewalt flüchten werde. Als es einst in Deutz brannte, so erzählt Jakob Grimm nach einer alten Chronik, „kam ein Klosterbruder mit einem heiligen Altartuch gelaufen und hielt dies, auf eine lange Stange gesteckt, dem Feuer entgegen in der Hoffnung, das Feuer „und alle Macht des Bösen“ durch das heilige Tuch zum Weichen zu bringen. Als das Tuch dem Feuer keinen Abbruch that, drückte er das Altartuch auf der Stange gradezu ins Feuer, „als wollte er das wütende damit durchbohren.“ Da die widerpenstige Flamme den Mönch selbst zu versehren drohte, zog er die Stange angebrannt, das Altartuch aber ganz unverfehrt aus dem Feuer, wickelte das Tuch zusammen und warf es dann mitten in die Flammen in der sichern Hoffnung, mit Gottes Hilfe damit das Feuer zu „erwürgen“ und zu ersticken. Aber ein Wunder geschah, Gott wollte nicht, daß das Feuer gelöscht werde, und siehe, alsbald wurde von unsichtbarer Gewalt das heilige Altartuch aus den Flammen herausgeworfen und nach einem Stadtteile geschleudert, den Gott den Flammen nicht eingeräumt hatte und wo das Feuer nicht Schaden durfte.“ Die Sage legt dieses Ereignis ins Jahr 1128. Aber selbst bis an die Schwelle unsrer Zeit erstreckte sich der Aberglaube. Noch im Jahre 1742 ordnete Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar an, hölzerne Teller, worauf schon gegessen worden war, des Freitags bei abnehmendem Monde mittags zwischen 11 und 12 Uhr mit frischer Tinte und neuer Feder mit gewissen Figuren und Buchstaben zu beschreiben, vorrätig zu halten und „im Namen Gottes“ ins Feuer zu werfen. Wenn es nicht das erste Mal helfe, werfe